

Touren- und Fotobericht Mt Meru / Kilimanjaro, Teil 3/3



Bericht: bericht-2004-11-15-touren-und-fotobericht-mt-meru---kilimanjaro-teil-3-3

© 2013 SAC Aarau, <http://sac-aarau.ch>. Alle Rechte vorbehalten.

Fotobericht vom 15. November 2004 mit 30 Fotos.

Tourenbericht

Mit dem SAC Aarau auf Mt. Meru (4566 m) und Kilimanjaro (5895 m). Bericht von Hansruedi Lüscher, und rund 30 Bilder von Fritz Vollenweider (fv), Marlies Schmid (ms) Ruth Amrein (ra) und Hansruedi Lüscher (hrl).

Tourenbericht: Mit dem SAC Aarau auf Mt. Meru (4566 m) und Kilimanjaro (5895 m) Bericht von Hansruedi Lüscher Teil 3: Zum Kilimanjaro Das Trekking bis fast auf 6000 m hinauf beginnt Sonntag: Nach dem Frühstück im Hotel das schon von der Meru-Besteigung gewohnte Bild: Vor dem Hotel stapeln sich unsere riesigen Reisetaschen, die in grüne Hüllen verpackt ein Teil der Lasten der Träger sein werden. Zu unseren reichlichen persönlichen Sachen gibt uns das Hotel jedem ein kleines Kissen, ein Frotté-tuch und, man höre und staune, eine Bettflasche aus Gummi mit. Dann geht es los, im grünen Geländebus, unser Gepäck auf dem Dach, vorne der schwarze Fahrer, unser Koch Wendelin sowie unser Führer und Chef der ganzen Begleitmannschaft, Azume, ein stolzer, würdiger, ruhiger Mann in den mittleren Jahren. Er sieht aus wie ein Häuptling, wird es auch sein in den kommenden Tagen, in denen er, eher aus dem Hintergrund, die Fäden knüpfen und dafür sorgen wird, dass unser Vorhaben zum Erfolg wird, stets in guter Absprache mit unserem weissen Häuptling Silvan Schenk, dem Initiator und Organisator unserer Clubreise, der sich in vorbildlicher Weise jeden Tag um das gute Gelingen des Trekkings und um das Wohlergehen jedes Einzelnen kümmert. Vorerst fahren wir auf der gut ausgebauten Strasse über Land, dem Kilimanjaro entgegen. Eine gute Gelegenheit, im Vorbeifahren einiges vom Leben der Einwohner, von der Landschaft und ihrer Bebauung zu erhaschen. Das Land ist hier grösstenteils flach, überall stehen die einfachen Häuschen, viele davon offenbar seit Jahren im Bau, sehen sie aus wie Ruinen und werden eines Tages doch fertig sein. Der Ausdruck Pole Pole (langsam langsam) der uns auf der ganzen Besteigung begleiten wird, gilt hier auch für den Häuserbau. Die Leute bauen an ihren Häusern, wenn sie Lust und vor allem, wenn sie etwas Geld haben. Sind die Häuser dann einmal fertig, sehen sie bewohnt und sehr ordentlich aus und werden, vor allem in Stadtnähe, mit Hecken aus bunten Blumen eingefasst. Weiter von der Stadt entfernt sehen wir noch viele traditionelle Rundhütten aus getrocknetem Lehm, zusammengefasst zu Krals, eingefasst mit Holzzäunen. Die moderne Bauweise ist aber offensichtlich im Vormarsch, die benötigten Backsteine werden in der Gegend überall aus dem lehmigen Boden geformt und in Holzöfen gebrannt und stapeln sich zu Tausenden zum Verkauf und zum Eigenverbrauch. Anders als beim Dik Dik und seiner Umgebung, wo genug Wasser in Bächen vom Meru fliesst und wo die Landschaft demzufolge grün erscheint, hat die Gegend auf dem flachen Land Ockerfarbe. Hier wartet man auf Regen, um die fruchtbare Erde aus zerfallener Lava kultivieren zu können. Wir halten bei einer Ansammlung von Häusern, weil unser Koch noch Essig kaufen muss, und benützen den Halt, um bei einem nahen Restaurant die Toilette

aufzusuchen. Die Gaststätte sieht bescheiden aus, bietet aber äusserst reinliche Einrichtungen, an der Decke läuft ein Fernseher, als ob wir in Italien wären, und die Wirtsleute sind glücklich, allen noch ein Coke oder ein Bier verkaufen zu können. Dann aber biegen wir ab von der Landstrasse, auf einer schmalen, immer noch geteerten Strasse direkt dem Kilimanjaro entgegen. Schon bald wird auffällig, dass die Landschaft wieder grün wird. Überall kleine Häuser, umstanden von Bananenstauden, in deren Schatten Kaffee angebaut wird. Viele Kleinbauern suchen sich hier ihr Auskommen mit dem Anbau von Früchten und Gemüse für den Eigengebrauch und auch für den Verkauf zu sichern. An jeder Wegkreuzung halten ein paar Frauen grünen Bananen feil. Sie sehen sehr malerisch aus, lassen sich aber leider nicht fotografieren. Weiter führt der Weg bergauf, immer grüner und schöner wird das Land, die christlichen Missionen scheinen die Gegend zu dominieren mit Kirchen, grossen Schulen und landwirtschaftlichen Anlagen. Kurz vor dem Ziel geht die Teerstrasse in einen Schüttelpfad über, auf dem wir zum Machame Gate gelangen. Hier merken wir rasch, dass wir nicht die Einzigen sind, die den höchsten Berg Afrikas besteigen wollen: Überall stehen Gruppen in der Schlange und warten, um sich zu registrieren. Für unsere Gruppe erledigt dies Silvan elegant: Mit Hilfe von Azume gelangt er rasch zum Schalter und schreibt die Teilnehmerliste samt Geburtsjahren in das Kontrollbuch. Dann kann es endlich losgehen. Auf einem gepflegten, neu erstellten Weg wandern wir durch den Urwald, der hier nicht so urtümlich aussieht, wie wir es vom Meru her in Erinnerung haben. Die meisten Stämme sind schlank und erinnern mit ihren weissen Flecken an die Buchen von zuhause. Den Weg haben wir nicht erwartet, denn noch vor drei Jahren, erzählt Silvan, marschierte man hier durch sumpfiges Gelände. Dem trauert wohl niemand nach: Wir kommen gut voran und gelangen in drei, vier Stunden zum Machame Camp auf 2990 m. Unsere eifrigen schwarzen Helfer haben die Zweierzelte bereits aufgestellt, unser Gepäck ist da, es wird uns warmes Wasser gereicht, damit wir uns reinigen können, bevor wir uns im Esszelt zu frisch geröstetem Popcorn und Tee setzen können. Auf dieser Höhe ist es noch recht warm, so dass wir einige gemütliche Stunden vor uns haben, bevor wir uns, nach einem gepflegten Nachtessen, bei dem weder das Hotelgeschirr noch der Gewürzständer mit Zahstochern fehlen, in unsere Zelte zurückziehen können. Fast alle schlafen recht gut, obwohl die Zelte am geneigten Hang aufgebaut sind, auf dem sowohl die Schlafmatten als auch die Schlafsäcke bedenkliche Rutscheigenschaften zeigen. Aufstieg zum Shira Plateau (3880 m) Montag: Gepflegtes Frühstück (Geschnittene Früchte, Fetzelschnitten, Fleisch, Konfitüre, Honig, Fruchtsaft und Tee). Danach geht der Aufstieg gleich weiter. In langer Linie ziehen sich die Fussgänger den Berg hinauf, einige wenige Touristen wie wir verschwinden fast in der Überzahl der schwarzen Träger, die ihre Lasten zumeist auf dem Kopf tragen. Trotz des Gewichtes haben es die meisten eilig, denn je rascher sie oben sind, je früher haben sie Feierabend, den sie offensichtlich und laut schwatzend und lachend jeweils geniessen. Beim Überholen vergessen Sie selten ihren fröhlichen Gruss Jambo. Und wenn sie mich als Senior der Gruppe mit weissen Haar und weissem Bart sehen, ruft fast jeder Jambo Babu, guten Tag Grossvater! Als Weisshaariger bin ich bei allen jungen Schwarzen überaus populär. Ganz offensichtlich geniessen in diesem noch recht traditionalistischen Land die Alten mehr Wertschätzung als bei uns, wo die Jugend auf das Alter heutzutage zwar nicht gerade mit Ablehnung, aber oft mit Nichtbeachtung und Desinteresse reagiert. Nicht ganz freiwillig beeilen sich unsere eigenen Träger, schwitzend und auffordernd POLE POLE rufend. Es zeigt sich rasch, dass unsere berggewohnte Gruppe viel rascher marschiert, als dies von den Touristen üblicherweise erwartet wird. Und unsere Träger und unsere Kochmannschaft haben den Ehrgeiz oder fühlen sich sogar verpflichtet, jeweils vor uns oben zu sein, um alles für uns bereit zu machen. Schon kurz nach Mittag erreichen wir das Camp auf dem Shira Plateau auf 3880 m. Unsere Zelte stehen mitten auf einer weiten, leicht abwärts geneigten Hochebene. Hunderte von Zelten und lautes Reden, Rufen und Lachen ringsum. Rasch beziehen wir unsere Zelte, rasch sitzen wir vor unseren Empfangspopcorns. Vor uns liegt ein Nachmittag zur Erholung, der leider nicht so gemütlich wird, weil

Nebelschwaden uns bald einhüllen und Kälte sich breitmacht. Eine melancholische, trübselige Stimmung breitet sich aus, so dass die meisten sich bald in ihr behagliches Zelt zurückziehen, bis zum Nachtesen gerufen wird, das unsere Köche auf zwei Gasflammen gekonnt zubereitet haben und das von den beiden Kellnern flink serviert wird. Ausser bei der Kleidung des Personals, die hier auf dem Berg aus zusammengewürfelten Stücken besteht, wird auf dem ganzen Marsch darauf geachtet werden, dass der Servierstandard von Dik Dik gewahrt bleibt. Um 19 Uhr sinkt die Sonne hier am Äquator senkrecht hinter das Firmament, einer sehr kurzen Dämmerung folgt die Nacht. Freudig erleben wir, wie der Nebel verschwindet und wie der Afrikanische Sternenhimmel sich über uns wölbt. Dann begeben wir uns früh in unsere Schlafsäcke. Unsere zweite Nacht auf dem Weg zum Kibo. Über Berg (4500 m) und Tal zum Barranco Camp (3950 m) Dienstag, 5.10.04: Beim Aufstehen erwartet uns ein Traumwetter. Die Nebelschwaden über der Hochebene sind einer klaren Sicht ins Tal gewichen. Und über uns strahlt der Kibo mit seinen Hängegletschern in der Morgensonne. Das übliche reichliche Frühstück, das emsige Treiben unserer Hilfsmänner, die das Lager im Nu abgebaut haben, und schon sind wir wieder unterwegs. Vor uns mündet die schräge Ebene in eine Art Hügellandschaft, die aber stetig aufwärts führt bis auf 4500 m, also bis wieder auf Meruhöhe, ohne dass man dies eigentlich merkt, ausser dass der kalte Höhenwind uns doch ziemlich in die Knochen fährt. Auf dem höchsten Punkt überholt uns der Koch Wendelin mit seiner Küchenmannschaft keuchend: Wir sind wieder zu rasch gelaufen und lassen ihnen zu wenig Zeit für ihre Vorbereitungen für den Lunch. Kurze Zeit später und zweihundert Meter tiefer erwartet uns trotzdem die Überraschung. Tafel mit Tischtuch und Klappstühlen sind in einer windgeschützten Mulde aufgebaut, ein Buffet mit erlesenem Roastbeef, anderem Fleisch und Früchten steht für uns bereit. Im angenehm wärmendem Sonnenschein genießen wir die Köstlichkeiten, um danach weiter abzustiegen bis zum Barranco Camp auf fast 4000 m. Auf dieser Höhe, oder sollte man es Tiefe nennen, beginnt bereits wieder eine spektakuläre Vegetation. Vor allem sind es diese sonderbaren Palmen mit langen Stämmen und bananenähnlichen Blättern, die alle Betrachter und vor allem die Fotografen in Entzücken versetzen. Beim Camp kommen bereits wieder die notorischen Nebelschwaden hoch, aber daran sind wir mittlerweile gewöhnt, und wir sehen immerhin noch die unbezwingbar erscheinende, aus Berichten berühmte Felswand, die wir am folgenden Tag zu bezwingen haben werden. Steil hinauf, tief hinab und dann hinauf ins höchste Lager (Barufu Camp auf 4600 m) Mittwoch, 6. Oktober: Wieder ist am Morgen der Nebel verschwunden. Wir verlassen das Camp, bevor die Sonnenstrahlen uns erreichen. Vor uns liegt die steile, berühmte Felswand im tiefen Schatten. Was am Vortag unbezwingbar erschien, erweist sich aus der Nähe als sehr gangbarer Weg, zwar steil und von einigen Felspassagen durchsetzt, aber ausser für die schwer beladenen Träger problemlos bewältigbar. Schon bald sind wir oben, auf 4200 oder 4300 m und schalten eine längere Rast ein. Der Mt. Meru ist im klaren Sonnenschein sichtbar und bietet einen Traumhintergrund für zahlreiche Bilder von unserer Gruppe, aber auch von unseren Trägern, die nach und nach die Klippe überwinden. Hier sehen wir auch den ersten, uns unbekannten Touristen, der am Ende seiner Kräfte einfach zu Boden sinkt. Wie will er den Kilimanjaro je erreichen, der noch einmal 1600 m höher liegt? Wir rasten lange im Sonnenschein und lassen unsere Küchenmänner vorüberziehen. Sie haben nichts im Sinn, als rechtzeitig wieder einen Luxuslunch für uns vorzubereiten. Nach einer guten Stunde Rast setzen wir dann unsern Weg fort, dem Berg entlang und dann wieder stetig abwärts durch das Karanga Tal bis auf 3900 m zu einem Camp, das wir nicht für eine Übernachtung benützen werden, wo aber der Tisch für uns reichlich gedeckt ist. Im Nebel genießen wir die Köstlichkeiten und setzen dann den Weg fort, stetig aufwärts, bald den Nebel hinter uns lassend, auf dem Weg zum Kilimanjaro. Der Berg ist jetzt im klaren Sonnenschein über uns, seine Gletscher glänzen verlockend, und wir steigen gemächlich bergauf, um eine Bergflanke, durch eine lange Mulde, die lange Kolonne von Trägern mit ihren Lasten auf den Köpfen, wieder steil auf eine Flanke und dann auf dieser weiter bergauf, bis wir nach kürzerer Zeit als

erwartet das Barafu Camp auf 4600 m erreichen. Hier sind wir nun, höher als die meisten je gewesen, fast auf der Höhe des Mt. Blanc, und genießen bei der Ankunft Popcorn und Tee wie gewohnt. Die Zelte stehen auf diesem höchsten Ort unerwartet flach, der Nachmittag bleibt sonnig und lässt uns die Sicht auf unseren ersehnten Gipfel, aber auch auf das schön gezackte Massiv des Mawenzi (5149 m) genießen. Auch hier fehlt nicht das gepflegte Nachessen, mit Teigwaren als Energiereserven für den letzten Effort, mit schönem Fleisch und einem leckeren Früchtedessert. Dann geht es um 18 Uhr zu Bett, denn fünf Stunden später sollen wir ja wieder aufstehen, um rechtzeitig auf dem Kibo zu sein. Am Ziel Donnerstag: Viele haben einige Stunden Schlaf gefunden, andere gar keinen: Um 11 Uhr, also immer noch am späten Mittwoch, nehmen wir ein kurzes Frühstück mit Keksen und Tee ein. Bereits eine Viertelstunde vor Mitternacht sind wir auf dem steilen Weg bergauf, Richtung Kraterrand. Unser Führer Azume geht zügig voraus, wir folgen ihm und erleuchten den Weg mit unseren Stirnlampen. Erster Halt nach einer guten Stunde: Wir sind schon 400 m gestiegen. Nicht alle sind vom angeschlagenen Tempo begeistert, bei einigen machen sich Symptome der Höhenkrankheit mit Kopfweh und Erbrechen bemerkbar. Ich selber gehe ab diesem Moment mein eigenes Tempo, das mich ohne Verschleisserscheinungen höher bringt. Bei der zweiten Rast auf 5400 m um ca. 3 Uhr frage ich mich, wozu wir überhaupt so früh aufgestanden sind. Der Wind bläst fast orkanartig und kühlt uns aus: Trotz drei- und vierfacher Kleiderhüllen fühlen wir uns nur einigermaßen warm, so lange wir steigen. Um ca. 4 Uhr erreiche ich den Kraterrand, den Gilmans Point auf ca. 5750 m Höhe: Wer diesen Punkt erreicht, darf sich rühmen, den Kili bestiegen zu haben. Wer noch mag, geht weiter zum höchsten Punkt, etwa 150 m und eine gute Stunde weiter. Silvan wartet hier in der Kälte und gratuliert erst einmal allen Ankommenden. Aber niemand will sich lange aufhalten, allen ist klar, dass sie den Gipfel, den Uhuru Peak auf 5895 Meter über Meer erreichen wollen. Erst flach und dann wieder steiler führt der Weg dem Kraterrand entlang. Im fahlen Licht erkennt man auf der linken Seite den oberen, steil aufragenden Gletscherrand, rechts fällt das Gelände in den Krater ab. Den Grund des Kraters können wir in der Dunkelheit nicht erkennen. Die Spitzengruppe war schon um halb Fünf auf dem Gipfel, wir Nachzügler erreichen ihn um fünf Uhr. An ein Warten auf das Tageslicht ist der Kälte wegen, die durch einen furchterlichen Wind verstärkt wird, nicht zu denken. So entstehen einige Gipfelfotos mit Blitzlicht, bevor wir den Abstieg antreten. Ich ärgere mich ein wenig: Weder den malerischen Gletscher noch den Krater konnte ich fotografieren, weil wir zu rasch aufgestiegen und zu früh angekommen sind. Ich werde zum Gilmans Point absteigen und danach noch einmal zum Gipfel zurücksteigen, um dann die Landschaft bei Sonnenaufgang zu sehen und zu fotografieren. Doch rasch zeigt es sich, dass diese Absicht illusorisch ist: Noch bevor es tagt, sind wir vom Nebel eingehüllt, und an ein Fotografieren ist nicht zu denken. So steigen wir also auf dem steilen Weg ab. Einige leiden auch hier noch unter der Höhenkrankheit und erbrechen sich. Die Länge und die Höhendifferenz des Aufstieges, den wir bei Nacht fast unbemerkt hinter uns gebracht haben, wird den meisten erst richtig bei diesem Abstieg bewusst, der gar kein Ende nehmen will. Seltsam, wenn du schon eine Dreiviertelstunde den Hügel hinunter gerannt bist und dann feststellst, dass du immer noch auf 5400 m bist. Technisch bietet der Weg keinerlei Probleme; gut ausgebaut führt er, oft im Zickzack, vom Camp hinauf zum Kraterrand. Der Nebel wird dichter, der Gipfel ist nicht zu sehen, und wie wir bald das Camp erreichen, setzt ein starkes Schneetreiben ein. Auch diese widrigen Wetterumstände hindern unser Personal nicht, uns in gewohnter Manier zu verwöhnen. Noch bevor wir die Zelte erreichen, eilt uns ein Scharzer mit gewärmtem Fruchtsaft entgegen. Um acht Uhr sitzen wir alle beim Brunch im Esszelt und um 9 Uhr treten wir den weiteren Abstieg zum Millenium-Camp auf 3800 m an, wo es immer noch kalt und neblig, aber immerhin etwas gemässigt als weiter oben ist. Nach dem Kilimanjaro-Lied wieder im Dschungel Freitag, 8. Oktober: Alle rühmen den guten Schlaf, den sie in der vergangenen Nacht genossen haben. Dazu beigetragen haben sicher zwei Umstände: Wir hatten am Mittwochabend nur einige wenige Stunden Nachtruhe und waren danach etwa 20 Stunden buchstäblich auf

den Beinen, stiegen 1300 m bis gegen die 6000er Grenze und danach mehr als 2000 m wieder ab. Schlaffördernd wirkte sich aber sicher auch der Umstand aus, dass wir wieder unter 4000 m campieren konnten. Man halte sich vor Augen, dass das Barufu Camp, in dem viele vor dem Gipfelaufstieg keinen Schlaf gefunden hatten, mit 4600 m höher als sämtliche Viertausender der Schweiz liegt. Glückliche und ausgeschlafene kriechen wir deshalb bei Tagesanbruch, das heisst hier ungefähr sechs Uhr, aus den Zelten und sind überwältigt: Kein Nebel, kein Wind, klar und majestätisch ragt über uns der Kibo mit seinen Gletschern in den blauen Himmel, rechts davon der etwas niedrigere Gipfel des Mawenzi (?) mit seinen gezackten Felsstürmen. Heute wäre der ideale Gipfelmorgen gewesen, hätten wir auf dem Uhuru Peak den Sonnenaufgang erleben können. Aber was solls, wir konnten die Umstände nicht steuern, hätten auch nicht einen Tag warten können und hätten es, auch wenn es möglich gewesen wäre, nicht getan, denn beim Aufbruch um Mitternacht am frühen Donnerstag hatten der funkelnde Sternenhimmel und die aufsteigende zunehmende Mondsichel einen Traumorgen versprochen, dieses Versprechen dann aber nicht gehalten. Zwar hatte uns während des ganzen Aufstieges der fürchterlich kalte Wind gepeitscht, aber der Nebel war erst beim Morgengrauen aufgezo-gen. Dass sich dasselbe heute Freitag nicht wiederholte, war einer Laune des Kilimanjaro-Wetters zuzuschreiben. Der höchste Berg Afrikas macht sich rar, zeigt seine Schönheit oft wenige Minuten, um sich dann wieder einzuhüllen. Kaum siehst du die Gletscher glänzen und ziehst den Fotoapparat hervor, ist die ganze Herrlichkeit wieder von der Wolke verhüllt, und du kannst den Apparat einpacken. Nur eben heute, einen Tag nach unserer Nachtundnebelbesteigung, steht der Gigant während des ganzen Morgens strahlend vor unseren Augen. Gross wäre die Lust, gleich nochmals aufzusteigen, physisch wären die meisten in der Lage, diese 2100 Höhenmeter nochmals zu bewältigen, denn wir sind inzwischen wirklich gut akklimatisiert. Aber aus rein organisatorischen Gründen wäre an so etwas gar nicht zu denken, nicht nur, weil heute das Wochenende beginnt, weil morgen Samstagabend das Flugzeug am Kilimanjaro Airport auf uns warten wird, weil die meisten von uns am Montag wieder zur täglichen Arbeit zurückkehren werden. Nein, auch unsere vielen schwarzen Helfer könnten die grosse Infrastruktur nicht einen Tag länger für uns aufrecht erhalten: Auch Sie müssen hinunter, für viele von ihnen wird ein oder zwei Tage später das wieder beginnen, was für uns Touristen das Abenteuer war, was aber für sie, die Träger, Köche, die waiters, die guides, die Zeltmonteure und WC-Betreuer die tägliche Arbeit ist, das heisst, dass sie mit einer neuen Gruppe aufbrechen und etwa in einer Woche bereits wieder auf dem Kibo stehen oder im Hochcamp auf die Absteiger warten und ihnen den Brunch bereit halten werden. Deshalb heisst es nun zum letzten Mal: Lager räumen, damit es von unseren Helfern unter viel Geschnatter und Gelächter, mit Geschrei und gegenseitigen vorwurfsvollen Anweisungen, in Rekordzeit abgebrochen werden kann. Beim Erstellen und Abräumen, beim Kochen und Servieren, aber auch beim Lasten tragen ist Pole Pole unbekannt. Heute, am letzten Morgen, wird aber nicht gleich los gerannt, denn drei Dinge sind vorher zu erledigen: Je ein Gruppenfoto von uns 14 Weissen und von den etwas über 30 Schwarzen, mit dem in der Sonne strahlenden Kibo als Hintergrund. Danach singen uns die Schwarzen das berühmte Kilimanjaro-Lied, begeistert und zugleich wehmütig, im Takt die Hände klatschend, ein rührendes Bild des Abschiedes. Drittens der für unsere Helfer sicher wichtigste Punkt: Die Bekanntgabe der Trinkgelder, die unser Häuptling Silvan bereits bei uns eingezogen hat und die er anschliessend dem schwarzen Häuptling Azume aushändigen wird, der sie dann seinerseits gemäss Liste den Funktionsträgern aushändigen soll. Zwar erhalten alle unsere Helfer vom Veranstalter einen vereinbarten Lohn, der uns nicht bekannt ist, der aber für tanzanische Verhältnisse recht ansehnlich sein dürfte. Auf das Tip, das Trinkgeld, warten trotzdem alle sehnlichst, und dabei wird auch die Hierarchie der verschiedenen Tätigkeiten deutlich: Ayumwe, der Chef, erhält 40 Dollar, was für viele Leute hier mehr als einen Monatslohn bedeuten würde. Weniger erhalten die Hilfsführer, weiter gehen die Abstufungen hinunter über den Koch, seine Helfer, die waiters (Kellner), die personal assistants, die unsere kleinen Rucksäcke auf Wunsch bis auf den Gipfel getragen

haben, bis hinunter zur tiefsten Charge der Träger, die zwar wahnsinnig schwer getragen haben, jetzt aber das kleinste Trinkgeld in der Höhe von 8 Dollars erhalten, also ein Fünftel des Chefs. Trinkgeld für sechs Tage harter Arbeit. Die Trinkgeldansätze werden, anders als eine Woche vorher am Mt. Meru, mit Klatschen statt mit Gemurre zur Kenntnis genommen. Danach geht es in der Morgensonne flott bergab, hinunter in den Regenwald, den man sich allerdings nicht als den klassischen tropischen Regenwald mit mehrstöckiger Vegetation vorstellen darf. Hier sind wir auf 3800 m und steigen auf 1800 m hinunter, deshalb säumt unseren Pfad ein dichter, aber niedriger und einstufiger Wald mit moos- und flechtenbehangenen Bäumen, die oft an unsere Zimmer- und Gartenpflanzen erinnern. Auf einer Höhe von etwa 3000 m ist der Essigbaum, der zuhause in unsern Gärten wuchert, überaus häufig. Über einem Gewirr aus knorrigen Stämmen glänzen heute die Baumkronen im Sonnenlicht, und durch zahlreiche Lücken im Kronendach dringt das Licht auf das dichte Unterholz und in die saftiggrüne Pflanzenwelt aus Salbeigewächsen, Schmetterlingsblütlern, tropischen Veilchen und von kleinen und grossen Farnen, die oft Stämme bilden und aussehen wie Palmen. Es sind aber Farnbäume und nicht Palmen, solche kommen ausgerechnet hier im Bergregenwald überhaupt nicht vor. Nicht zu vergessen sind die vielen Lianen, die moosbewachsen von den Bäumen hängen und ohne die ein Urwald nicht denkbar wäre. Tiere sehen wir hier keine, da die vielen vielen schwarzen und die wenigen weissen Menschen, die auf der sehr guten, manchmal glitschigen, aber nie wie am Meru staubigen Schneise abwärts wandern, mit ihrem Lärm wohl jedes Lebewesen an ruhigere Plätze vertreiben. Einige Vögel hören wir, und über den Weg kriecht eine riesige, mehr als daumendicke, gelbgrüne behaarte Raupe. Ein prächtiger Schmetterling dürfte daraus werden, falls die Raupe nicht vorzeitig unter einem der vielen hundert Schuhe ihr Ende findet. Ein kurzweiliger Marsch, einmal eilig und dann wieder Pole Pole, da ein Photo und dort ein Schwätzchen, selten ein Rutsch auf dem saftigen Boden, und schon sind wir auf einer Höhe von nur noch 2000 m. Bis zum Gate kann es nicht mehr weit sein, die ersten Kinder kommen uns entgegen, betteln um Schokolade und lächeln, selbst wenn sie keine kriegen. Auch diese Kinder tragen fast alle Schuhe oder mindestens Sandalen, denn barfuss zu gehen gilt hier als Zeichen rückständigster Armut. Andere tragen riesige Bündel von Kräutern auf dem Kopf den Berg hinunter, Tierfutter wohl, und dann sehen wir auf 1800 m in einer sonnigen Lichtung das grüne Geländefahrzeug von Dik Dik stehen. Kühle Getränke stehen für uns bereit, kaltes Fleisch, Brot und Früchte, und am Wegrand glüht ein Feuer, an dem das Hotelpersonal für uns echte Cervelats brät. Jetzt, endlich am Ende unsere sechstägigen Fussmarsches, den Luxus des Hotellesbens in Sicht, wird die Stimmung ausgelassen. Wir geniessen die Köstlichkeiten, bevor wir zum nahen Verkaufsstand eilen, um eines der begehrten Kilimanjaro T-shirts zu kaufen. Auf der Suche nach der passenden Grösse stelle ich meine halbvolle Flasche Bier auf den Tresen. Trotz langem Suchen finde ich nichts für mich Passendes, und mein Bier ist nachher auch weg, ein Verlust, der mich in dieser Situation schmerzt. Aber sicher wird sich der Schwarze, der es ausgetrunken hat, daran gütlich getan haben, könnte er sich selber doch kaum ein Bier leisten, das ein bis zwei Dollar, für ihn einen Taglohn, kostet. Endlich geht es los mit dem grossen Geländefahrzeug, das diesmal nicht von einem Schwarzen, sondern von Markus aus der Schweiz, dem Schwiegersohn des Hotelgründers Erich, gesteuert wird. Anfangs geht es im Schrittempo auf der sehr holperigen Strasse bergab, was den fliegenden Händlern erlaubt, im Laufschrift nebenher zu rennen und durch die offenen Fenster mit uns Geschäfte zu machen. Noch manches T-shirt, manches Halskettchen und verhältnismässig wenige Dollars wechseln ihre Besitzer. Mein vom Treck arg zerknüllter und verschmutzter Hut geht durch das Fenster als Geschenk zu einem strahlenden Empfänger, ebenso einige wettererprobte Golfmützen und andere, jetzt überflüssig gewordene Utensilien. Standhaft wehrt sich jedoch unsere Kameradin vom Zuger Hochland gegen den Gruppendruck, der ihr suggerieren will, ihren tadellosen schwarzen Wetterhut, von Eiselin stammend, ebenfalls herzugeben. Die vorerst langsame Fahrt gestattet uns schöne Einblicke in das Leben der einheimischen Bevölkerung. Auch an

diesem Berghang, weit entfernt vom Ort unseres Aufstieges, gibt es genügend Wasser und daher eine Fülle von grünen Pflanzen. Hier im Wohngebiet ist sämtlicher Urwald gerodet worden, weil er den Bananenstauden, Maisfeldern und andern Kulturpflanzen weichen musste. Wenn es der Regierung nicht gelingt, den verbleibenden Wald am Berg dauerhaft zu schützen, wird auch diese Gegend einst trocken und braun ausdörren. Trotz Aids, Malaria und andern schlimmen Krankheiten nimmt die Bevölkerung stark zu, der Landhunger und damit der Druck auf den Wald werden grösser. Vorerst aber scheinen die Leute hier in einem für afrikanische Verhältnisse bescheidenen Wohlstand zu leben, sind anständig gekleidet, die Frauen in leuchtenden Druckstoffen, die Männer wie üblich mit allen möglichen Versatzstücken, von denen viele aus Kleidersammlungen in der Schweiz stammen dürften. Häuser, Menschen, Tiere und Pflanzen ergäben hier ein wahres Fotoparadies, wäre da nicht die Fotophobie der Einwohner, die mit dem Finger drohen und sofort fortrennen, kaum sehen sie von weitem eine Linse. Trotzdem gelingt der eine oder andere Schnappschuss aus dem holprigen Fahrzeug, alles verwackelte Aufnahmen, wie zu befürchten ist. Später fahren wir auf der ausgebauten Landstrasse dem Hotel entgegen, hinter uns der Kilimanjaro, wieder einmal in Nebel gehüllt, vorne rechts Mt. Meru im klaren Licht, ein Wölkchen über dem Gipfel, die Landschaft wieder braun, Termitenbauten überall. Dann nehmen wir freudig zur Kenntnis, dass unser Transporter in die Staubstrasse einbiegt, die uns in einigen Minuten zum Hotel bringt, wo alles für unseren Empfang bereit ist, die netten Kellnerinnen, die uns ein Glas Weisswein servieren, Helfer, die unsere schweren Gepäckstücke zu den Zimmern tragen. Der Rest des Tages heisst Duschen, den schönen Aufenthalt geniessen, sich auf das gepflegte Abendessen freuen, sich an die vergangenen Tage, an den Gipfelerfolg erinnern. Nachfolgend 30 Bilder von Fritz Vollenweider (fv), Marlies Schmid (ms) Ruth Amrein (ra) und Hansruedi Lüscher (hrl).



Bild 1 - Trockener Weg im feuchten Dschungel (fv)



Bild 2 - Einer der raren Regengüsse (hrl)



Bild 3 - Trekking nahe der Baumgrenze (fv)



Bild 4 - Wendelin schneidet für uns feinstes Roastbeaf (hrl)



Bild 5 - Dann wird getafelt (fv)



Bild 6 - Beim Zeltbau (fv)



Bild 7 - Lavabrocken säumen den Weg (fv)



Bild 8 - Schwer sind die Lasten (fv)



Bild 9 - Sonnenaufgang über dem Meru (ms)



Bild 10 - Der Kilimanjaro von der sonnigen Seite (ms)



Bild 11 - Rast unter Gletschern (ra)



Bild 12 - Vegetation auf 4000 m (hrl)



Bild 13 - Schöne Pflanzen - Namen sind Schall und Rauch (hrl)



Bild 14 - Noch zwei Schöne (hrl)



Bild 15 - Steiler durch ein Schäumchen Schnee (fv)



Bild 16 - Kletterer wittern hier Morgenluft (ra)



Bild 17 - Auf flachem Pfad auf der Höhe der Dufourspitze (fv)



Bild 18 - Kurz unter dem Barafu Camp, der letzten Etappe (ra)



Bild 19 - Rares Gipfelbild: Zu kalt, zu dunkel, um auf die andern 10 zu warten (sd)



Bild 20 - Auf dem Abstieg: Unsere Häuptlinge Silvan und Ayuwme (fv)



Bild 21 - Der letzte Morgen: Gruppe vor dem jetzt besonnten Kili (fv)



Bild 22 - Unsere Hilfsmannschaft freut sich auf den Zahltag (fv)



Bild 23 - Kleinod im Dschungel (hrl)



Bild 24 - Schöne, aber kleine Blumen im Schatten der Bäume (hrl)



Bild 25 - Diese Raupe war 10 cm lang (hrl)



Bild 26 - Unter Farnbäumen zurück zum Gate (hrl)



Bild 27 - Unser Chefkoch Wendelin, diesmal beim Cervelat braten (hrl)



Bild 28 - Zurück im Siedlungsraum - Futter für die Haustiere (hrl)



Bild 29 - Kinder am Weg (hrl)



Bild 30 - Schöner Empfang bei Dik Dik